

Friedrich Kramer

## Vom Krieg zum Frieden: Es muss wieder was Gemeinsames geben

Landesbischof Friedrich Kramer ist seit Februar 2022 der neue Friedensbeauftragte des Rates der EKD. Claudia Ostarek befragt ihn zu seinen Aufgaben und seinen Einschätzungen angesichts der aktuellen Situation.

*Sie sind der neue Friedensbeauftragte des Rates der EKD. Was reizt Sie an dieser Aufgabe?*

Ich finde es reizvoll, dass es in der Friedensarbeit sehr verschiedene Stimmen gibt, pazifistische bis hin zu Positionen, die Anwendung von Gewalt zum Schutz des Nächsten nötig finden. Diese Mehrstimmigkeit passt zum Protestantismus. Wir müssen aber in der jetzigen Situation versuchen, in Grundfragen zu gemeinsamen Positionen zu kommen. Das ist nicht einfach. Friedensarbeit braucht einen langen Atem.

*Wie beeinflusst Ihr ostdeutscher Hintergrund Ihre Sicht auf die kirchliche Friedensarbeit?*

Ich bin geprägt dadurch, dass ich den Waffendienst verweigert, aber trotzdem in der NVA gedient habe. Es gab nur die Totalverweigerung als andere Möglichkeit. Das habe ich nicht gewagt und auch für mich nicht für richtig empfunden. Ich fand diese Kompromisslösung als Zeichen wichtig und gleichzeitig blieb dieser Weg ambivalent. In der DDR-Kirche hatten wir es im kirchlichen Dienst mit Mitarbeitern vom Hausmeister bis zum Pfarrer zu tun, die Waffendienst verweigerten. So pazifistisch war Kirche selten. Ebenfalls bin ich vom Konziliarprozess in den 80er Jahren geprägt, in dem Frieden mit Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung zusammengedacht wurde.

*Kaum waren Sie Friedensbeauftragter, ist der Krieg in der Ukraine ausgebrochen. Hat das Ihre Position zur Friedensethik geändert?*

Mich hat zuerst verwundert, wie schnell es allen klar war, dass der Ukraine-Krieg ein Schlag ins Gesicht des Pazifismus sei, eine Zeitenwende, der

Scherbenhaufen der Friedensethik. Das hat mich irritiert. Es ist ein fürchterlicher Krieg und es ist ganz klar, dass Russland den Krieg angefangen hat. Und dass es um Solidarität mit der Ukraine geht, ist unstrittig. Auch friedensethisch steht das Selbstverteidigungsrecht der Ukraine nicht in Frage. Mein Pazifismus geht nicht so weit, dass ich Landesverteidigung ablehnen würde. Es ist traurig und bitter, wenn man sich vorstellt, wie gestorben, gekämpft und getötet wird. Mich erschüttert auch, dass die Männer den Kriegsdienst nicht verweigern dürfen. Und deswegen bin ich trotzdem der Meinung, dass wir in dieser Situation nicht einfach unsere friedensethischen Positionen über Bord werfen dürfen. Vieles, was die Friedensdenkschrift von 2007 sagt und was die EKD-Synode 2019 beschlossen hat, finde ich nach wie vor bedenkenswert. Widersteht dem Bösen nicht mit Bösem – was heißt das denn jetzt gerade? Was heißt Feindesliebe in einer Stimmung, wenn jemand sich nicht mehr traut, öffentlich russisch zu sprechen. Wir dürfen nicht in einer Kriegsrhetorik und einer einseitigen Stimmungslage untergehen. Wir sind friedensethisch jetzt in der Bewährungsprobe.

*Wohin wird sich die Friedensethik entwickeln?*

Das kann man schwer sagen. Zurzeit macht sich die Sorge breit, ob wir uns überhaupt verteidigen können. Was wäre, wenn Russland angreift? Es hat aber auch etwas Archaisches: auf Bedrohung und Schutzbedürfnis mit Bewaffnung zu reagieren. Waffenlobbyisten freuen sich, dass sich neue Märkte auftun. Wenn man Friedens- und Sicherheitslogik stärker miteinander verbindet, kann es einen Gewinn an höherer Sicherheit geben. Ich begrüße ausdrücklich ein Umschwenken der Strategie der Bundeswehr von Auslandseinsätzen zur Landesverteidigung, und zwar im europäischen Verbund. Mit zu bedenken sind auch die ökologischen Katastrophen infolge von Armeeeinsätzen, die Wirkung der neuen Medien und die großartigen Möglichkeiten ziviler Verteidigung. In der Ukraine sieht man auch Menschen, die sich ohne Gewalt wehren, das

ist ermutigend. Z.B. fahren russische Panzer in eine ukrainische Stadt und die Bevölkerung geht auf die Straße und sagt: Das ist nicht die Ukraine. Russische Soldaten sind verunsichert und verlassen die Stadt wieder. Das ist eine Form der Auseinandersetzung, die zu schnell naiv genannt wird. Aber es ist großartig, wenn man sich vorstellt, was sie für eine Kraft hat und niemand dabei stirbt. Das Zusammenwirken von ziviler und militärischer Verteidigung ist in der Ukraine eindrucksvoll und eine reine Fokussierung auf das Waffenthema wird dem nicht gerecht.

*Wie beurteilen Sie die Entscheidung, einen Sonderfonds mit 100 Milliarden Euro für Bundeswehr und Rüstung einzurichten?*

Innerhalb der evangelischen Kirche ist es mit Befremden wahrgenommen worden, wie schnell diese Entscheidung getroffen worden ist, quasi über Nacht, ohne demokratischen Diskurs. Mit Hurrarufen im Parlament.

Es gibt seit Jahren die Diskussion um eine bessere Ausstattung der Bundeswehr. Es war auch schon ein Bedarf von 130 Milliarden zu hören. Wenn es sich um Ausrüstung nicht um Aufrüstung handelt, bin ich geneigt zu sagen: Ja eine Grundausrüstung braucht es für eine Verteidigungsarmee. Ich frage aber, in welchem Umfang man rüsten muss, wenn man nicht im Krieg ist. Und wir sind nicht im Krieg. Die vorgesehene Größenordnung halte ich für Fehl Ausgaben, weil wir das Geld für andere Prozesse brauchen. Ich halte auch das Denken, durch Hochrüstung sich sichern zu können, für ein altes Denken, das keine Sicherheit produziert. Die Bundesregierung hat gesagt, für jeden Euro, der militärisch ausgegeben wird, muss es auch einen geben, der für Entwicklung und zivile Arbeit zur Verfügung steht. Da bin ich gespannt, wie man das machen will, da gleichzeitig auch die Verschuldung eingegrenzt werden soll. Es gibt viele Fragen und wir werden sie als Friedensgruppen und kirchliche Friedensarbeit stellen.

*Die Auswertung des Einsatzes der Bundeswehr in Afghanistan tritt im Moment in den Hintergrund. Könnte ein Rückblick auf Afghanistan im derzeitigen Konflikt hilfreich sein?*

Der Ukrainekrieg ist etwas völlig anderes als der Afghanistaneinsatz. Der Afghanistaneinsatz war ein Bündnisfall, dieser Krieg ist ausdrücklich keiner. Das soll auch so bleiben, da sind sich alle einig.

Eine Auswertung des Afghanistaneinsatzes hat verschiedene Dimensionen. Es ist deutlich, dass er nicht erfolgreich war im Sinne, dass zivilgesellschaftliche demokratische Strukturen etabliert werden konnten. Die Gegend wurde weder befreit noch entwaffnet. Es bleiben viele Fragen offen: Wie richtet sich die Bundeswehr perspektivisch aus? Was bedeuten die Auslandseinsätze für die eigenen Soldaten sowie für die Zivilbevölkerung vor Ort? Welche Konsequenzen haben sie für die Landesverteidigung? Auch die Frage von militärischer und ziviler Zusammenarbeit ist im Ausland viel schwieriger und komplexer als im Inland.

*Das Fokus-Thema der Jungen Kirche ist: Wer hat eigentlich Schuld? Für uns als Teil des westlichen Bündnisses scheint die Situation klar zu sein: Wladimir Putin ist schuld an dem Krieg in der Ukraine. Wie sehen Sie das?*

Fragen sie nach meiner theologischen oder meiner politischen Einschätzung? Theologisch würde ich sagen, dass wir alle Sünder und schuldig sind und man auch bei uns gucken muss, was unsere Anteile sind. Politisch würde ich sagen: Für den Angriffskrieg haftet Putin mit seiner Regierung, er hat das nicht allein gemacht. Es gibt viele Vermutungen, wer ihn beraten hat. Insofern ist die Frage der Schuld, was den Angriffskrieg angeht, ziemlich klar zu beantworten. Wenn man aber die Vorgeschichte bedenkt, sieht man auch verpasste Chancen. Wir haben es unterlassen, den Sicherheitsraum bis nach Wladiwostok zu denken.

Aber was heißt all das, wenn man am Ende Frieden schaffen will? Was heißt es, Frieden zu schaffen mit jemandem, der schuldig geworden ist? Das ist ja auch ein großes biblisches Thema. Letztlich wird nur Frieden geschaffen werden können, wenn man sich auf etwas Gemeinsames verständigt. Das betrifft vorrangig die Ukraine und Russland, aber es wird auch davon abhängen, wie der Krieg weitergehen wird und wie die anderen Staaten sich dazu verhalten.

*Haben Sie noch Hoffnung auf eine friedliche Welt angesichts der Situation?*

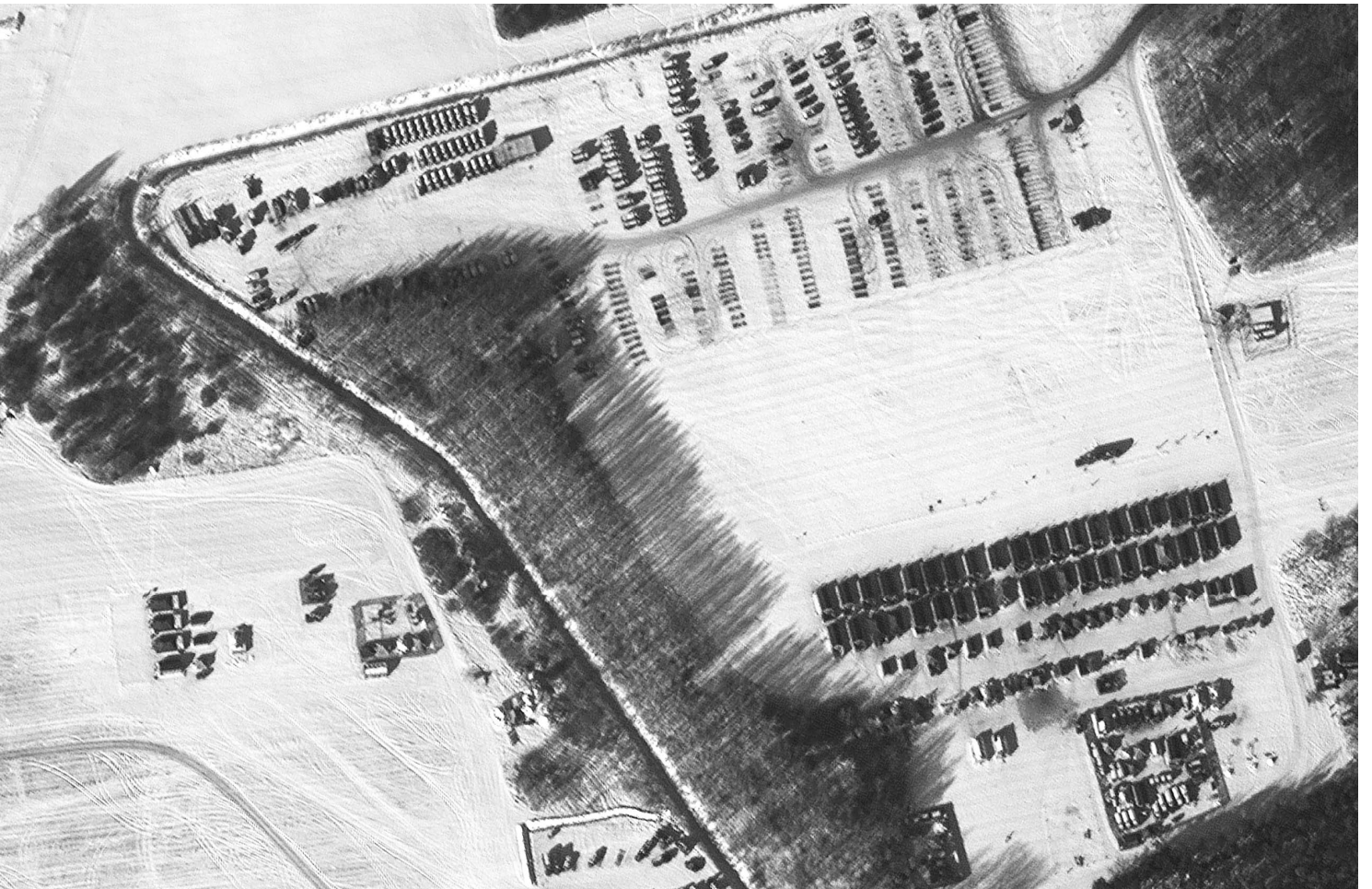
Die Frage ist: worauf gründe ich meine Hoffnung auf eine friedlichere Welt? Als Christ gründe ich sie auf Jesus Christus und seinen Friedensruf und dass eine Welt des Friedens jederzeit anbrechen kann, wenn man auf seinen Ruf hört. Menschen, die in diesem Sinne auf den Frieden setzen, werden immer unterwegs sein, sich dafür einzusetzen,

dass eine friedliche Welt sich weiter ausbreitet. Und sie wird sich weiter ausbreiten, wenn es ein gemeinsames Recht gibt, das auch eingehalten wird. Wenn Sie von Ihren eigenen Kindern enttäuscht sind, können Sie sagen: Du bist nicht mehr meine Tochter, mein Sohn, ich schmeiß dich aus dem Haus, weil du das und das gemacht hast. Sie können aber auch sagen: Du bleibst meine Tochter, mein Sohn. Es muss doch wieder was Gemeinsames geben. Wir müssen Verbindungen halten. Wir müssen die Rechtsordnung weiterentwickeln. So muss z.B. die Struktur der UNO verändert werden. Atomwaffenmächte, die nicht bereit sind, Atomwaffen abzurüsten und die Angriffskriege führen, dürfen nicht im Sicherheitsrat sitzen. Es geht darum, die Rechtsordnung zu erweitern und groß zu denken, statt in einer verengten Hoffnungslosigkeit zu verharren. Ich will nicht aufgeben, dass

wir die friedliche Welt weiter bauen und ausweiten können.

*Was sehen Sie als die vorrangigen Aufgaben der Kirchen in der derzeitigen Lage?*

Die Aufgabe, zum Frieden und zur Versöhnung zu rufen. Der Metropolit Augustinus hat das schön gesagt. Die Kirche muss sich nicht für eine Seite entscheiden, sondern sie steht immer schon auf einer Seite, nämlich auf der der Verfolgten und Unterdrückten, der vom Krieg Betroffenen, der Verletzten, der auf der Flucht Seienden. Es ist großartig, wie viele Gemeinden Flüchtlingen Heimat geben, und auch Mittel, damit Menschen versorgt werden können. Für den Frieden beten ist ganz wichtig, ja, auch für Putin zu beten, dass es Umkehr und Einsicht gibt. Ich glaube an die Kraft des Gebetes.



Schuldige Landschaft (Luftbild nahe der Ukraine)